

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

59 (23.7.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

№ 59.

Oberndorf, Mittwoch den 23. Juli

1873.

Revanche.

(Fortsetzung.)

Der Ton der Worte und dieses ganze Benehmen mußten derartig frappiren, — war es doch, als zuckte ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel nieder, — daß nicht allein der Lieutenant überrascht aufsprang, sondern auch die sanfte Elise die Hände mit der Stieckerei in den Schooß stinken ließ und die ältere Stieffchwester verwundert anblickte.

„Aber, liebe Rosa, das kann doch nicht Dein Ernst seyn?“ fragte Ersterer, dessen unbefangene Heiterkeit schnell gewichen zu seyn schien. Augenscheinlich kämpften in ihm der Verdruß über die unverdiente rücksichtslose Behandlung und sein verletzter männlicher Stolz gegen andere mildere Gefühle, die ihm Nachsicht für die Laune der Cousine auferlegten.

„Warum sollte ich denn scherzen?“ rief das Fräulein nicht unartig, und in ihren Blicken brühte sich nichts weniger als Freundschaft oder verwandtschaftliche Zuneigung aus. „Soll ich die müßige Galanterie, die du mir da erwiesen hast, Dir etwa zum hohen Verdienste anrechnen, zumal Du ihrer schon so bald überdrüssig geworden bist?“

„Ich versichere Dich, daß dies keineswegs der Fall war, liebe Rosa,“ erwiderte der Lieutenant, der bemüht schien, der Sache wieder eine mehr heitere Wendung zu geben; — „gern hätte ich noch eine Stunde lang in den weichen Fesseln, die Du mir angelegt hattest, geschmachtet, und es war nur eine ganz unschuldige, absichtslose Bemerkung von mir, durch die ich mir am allerwenigsten Deine Ungnade zuzuziehen fürchtete.“

„Wirklich eine ganze Stunde lang?“ spottete die junge Dame, keineswegs auf seinen Ton eingehend. „O bester Vetter, es dürfte mir vielleicht nicht an galanten Cavalieren fehlen, die ihre Ergebenheit ein bißchen länger auszudehnen wüßten!“

„Vielleicht Graf Brozinski?“ meinte der Lieutenant mit etwas malitiosen Lächeln, aber auf seiner glatten Stirn zog sich dabei doch eine kleine Falte zusammen.

„Ich zweifle nicht daran, mit Deiner gütigen Erlaubniß, werther Vetter! — Der Herr Graf ist wirklich ein Cavalier im vollen Sinne des Wortes!“

„Nun, Cousine, ich habe mir auch immer eingebildet, dies zu seyn,“ erwiderte der junge Offizier verdrossen, schob das Tabouret bei Seite und nahm auf einem Stuhle Platz, der dicht neben dem Sessel, welchen Elise eingenommen hatte, bisher unbefetzt geblieben war.

Cousine Elise, welche dieser ganzen, allmählig in immer gereizteren Ton übergehenden Verhandlung mit nicht zu verkennender ängstlicher Befangenheit zugehört hatte, meinte wohl am ehesten zu einer Versöhnung oder Beilegung des unangenehmen Vorfalles beitragen zu können, indem sie das Gespräch da wieder anknüpfte, wo es vorher in so unerwarteter Weise abgebrochen worden war. Sie fragte deshalb den Vetter, welche Unannehmlichkeit von Seiten seines Rittmeisters ihm denn eigentlich heute in der Reitbahn zugefallen wäre. Sie mit einem kleinen gleichgültigen Lächeln den blonden Schnurrbart drehend, antwortete er leikthin, es sei kaum der Rede werth, davon zu sprechen; der Rittmeister wäre nicht zufrieden mit der Dressur einiger Remonten gewesen, aber das hätte nur an Zufälligkeiten gelegen, im Militärischen Leben komme so Etwas oft genug vor, wenn die Herren Vorgesetzten sich gerade nicht bei besonderer Laune befänden.

Zu diesem Augenblicke öffnete der alte Michael, der Leibdiener des Generals, die Thür und in halb ceremonieller, halb militärisch strammer Weise meldete er: „Der Herr Graf Brozinski läßt um die Ehre bitten, seine Aufwartung machen zu dürfen.“

Rosa warf einen Blick voll nicht zu verkennenden Triumphes auf ihre Schwester und den Lieutenant und sagte dann mit lauter, fester Stimme dem alten Michael, der Besuch des Herrn Grafen werde sehr angenehm seyn und er möge ihren Vater alsbald davon benachrichtigen, übrigens ließ sie sich nicht in ihrer Beschäftigung stören und nahm nur eine möglichst anmuthige Haltung auf dem Sopha ein. Gleich darauf trat der Angemeldete über die Schwelle.

Da seit dem zuerst erzählten Attentate auf Graf Brozinski jetzt volle drei Monate vergangen sind, dürfte wohl eine Erklärung nothwendig werden, warum derselbe sich in der Stadt und Festung noch aufhielt, und welche gesellschaftliche Stellung er daselbst einnahm. Zunächst hatte die durch Gensdarmen- und Kavallerie-Patrouillen angeordnete Verfolgung der angeblichen Verbrecher, wie sich Polizeidirektor Herz damals gegen seinen Wachtmeister Nürnberger auszudrücken beliebte, kein Resultat ergeben, wenigstens kam man über diese Persönlichkeiten nicht in's Klare, dagegen wurde durch Ausfagen militärischer Schildwachen und Passanten auf der Chaussee doch festgestellt, daß um jene Zeit wirklich zwei Reiter, wie sie ungefähr der Graf beschrieb, in eiligster Gangart ihrer Pferde gesehen worden waren; dieselben waren auch durch weiter hinausliegende Dörfer gekommen und schienen danach den Weg nach der nur einige Meilen entfernten russisch-polnischen Grenze eingeschlagen zu haben; damit hörte ihre Spur auf.

Am Vormittage nach dem Attentate begab sich nun der Polizeidirektor, nachdem Nürnberger ihn gemeldet, in dem ganzen Verhalten des Grafen Brozinski sei weder etwas Auffälliges zu finden gewesen, noch habe derselbe den Versuch, heimlich abzureisen, gemacht, nach dem Hotel zum goldenen Adler und zwar im schwarzen Frack und ohne Begleitung, so daß es ganz den Anschein gewann, als beabsichtige er dem Grafen nur eine Höflichkeitsvisite abzustatten.

An gegenseitiger Höflichkeit fehlte es dabei auch nicht. Herr Herz bedauerte sehr, dem Grafen Umstände machen zu müssen, versicherte aber dabei, dies geschehe nur in dessen eigenem Interesse. Der Graf erwiderte, es gereiche ihm zur großen Genugthuung, dem Polizeidirektor vollkommene Auskunft über seine Verhältnisse geben zu können. Er legte ihm seinen Auslandspaß der russischen Regierung vor, auch noch andere Legitimationspapiere, und wie scharf Jener dieselben auch prüfen mochte, mußte er dies Alles doch für vollgültig erklären. Endlich sagte er, der Abreise des Herrn Grafen stehe durchaus Nichts im Wege, aber persönlich würde es ihm sehr angenehm seyn, wenn derselbe noch ein paar Tage bliebe, denn er gebe die Hoffnung nicht auf, die Verbrecher zu ermitteln.

Graf Brozinski antwortete darauf unbefangen, er wolle zu letzterem gern das Seinige beitragen, und überdies koste ihn ein weiterer Aufenthalt von acht bis vierzehn Tagen kein Opfer, zumal er sich durch die gütige Einladung des Generals in dessen Haus sich sehr geschmeichelt fühle und nicht unterlassen könnte, dem alten würdigen Herrn seine Ehrfurcht zu bezeigen. Herr Herz fügte, bevor er sich empfahl, hinzu, auch er würde sich sehr glücklich schätzen, wenn der Herr Graf seine kleinen häuslichen Circle beehren wollte.

Der Polizeidirektor mußte aber doch wohl sehr sicher gehen wollen, um einen anfänglich in ihm aufgetauchten Verdacht zu entkräften; — wer dürfte es auch einem Polizeibeamten, der schon manigfache überraschende Erfahrungen gemacht hat, verdenken, daß er bei jedem außergewöhnlichen Vorfalle mißtrauisch ist und eher einen Beweis für die Unschuld wie für das Verbrechen haben will?

— Herr Herz instruirte Nürnberger heimlich, den Fremden noch immer unter Augen zu behalten, und telegraphirte nach Berlin, Paris und noch einigen anderen Orten, welche auf der Reiseroute des Grafen gelegen hatten, um unter Diskretion von seinen Collegen zu erfahren, ob es mit dem Grafen Brozinski seine Wichtigkeit habe; er erhielt von allen Seiten her die befriedigendsten Antworten, die wenigstens soweit reichten, daß der Graf dort als unverdächtiger Cavalier in der besten Gesellschaft aufgetreten sei; so gar aus Petersburg antwortete man allerdings erst nach längerer Zeit und ziemlich obenhin, es existire in Polhymien ein reicher Grundbesitzer Graf Xaver Brozinski, der schon seit Jahren im Auslande lebe.

So mußten dem kleinen dienstfertigen Herrn denn alle Zweifel über diese Persönlichkeit schwinden, und sogar der wackere, pflichtgetreue Nürnberger wußte keine Verdachtsinbicien beizubringen.

Inbessen kümmerte sich Graf Brozinski nicht im Mindesten um den Polizeiwachmeister, von dessen Existenz er nicht einmal eine Ahnung besaß. Nachdem er sich mit dem Direktor auseinandergesetzt hatte, ging er so ruhig und unbefangen in der Stadt umher, als ob ihm daselbst gar nichts Uebels zugestoßen wäre. Da letztere nicht sehr groß war, konnte es nicht daran fehlen, daß sich die Mordgeschichte schnell von Mund zu Mund fortrug, dabei auch noch romantisch übertrieben wurde, und Aller Augen wandten sich mit neugierigem Interesse auf den polnischen Grafen, der über die Sache ein ernstes Schweigen zu beobachten fortfuhr. Aber schon seine äußere Erscheinung machte ihn interessant; der melancholische Ausdruck seines schönen Gesichtes regte besonders die Frauen an, die so theilnehmend sind und — so neugierig.

Der Graf hatte dem General und dessen Familie seine Aufwartung gemacht, auch dem Polizeidirektor Herz, der unverheirathet war, und nachdem er durch dieselben in die Gesellschaft der Honoratioren eingeführt worden, noch manchen anderen derselben. Die Wintervergünstigungen boten die beste Gelegenheit, sich in diesem Kreise schnell bekannt zu machen. Nach Verlauf von vierzehn Tagen gab er sein Logis im goldenen Apler auf und miethete sich ein sehr hübsch und vornehm eingerichtetes Privatquartier, allerdings nur im Jungesellenstyle, auch einen Diener nahm er an.

Daraus ließ sich schließen, daß er längere Zeit in der Stadt zu verweilen beabsichtigte, und wenn dies in Verwunderung setzen konnte, da dieselbe gerade nicht die ausgesuchtesten Genüsse zu bieten vermochte, so brauchte er von dieser Laune als freier Mann ja kaum Rechenschaft abzulegen; er lebte als solide Cavalier und machte gewiß nicht den Eindruck eines Abenteurers; er verkehrte mit der besten Gesellschaft, vorzüglich mit den Offizieren der Garnison, die von seiner Lebenswürdigkeit und seinem noblen Auftreten ganz eingenommen waren. Leute, die immer Allem auf den Grund kommen und Alles immer am besten wissen wollen, flüsteren sich zu, der polnische Graf werde durch die Schönheit und Anmuth Fräulein Rosa's von Burgsdorff angezogen, deren eifriger Tänzer er allerdings auf den Bällen war und ihr auch bei allen Gelegenheiten seine galanten Huldigungen zu Füßen legte; im Hause des Generals wurde er überhaupt häufig und gern gesehen.

Daß der Better, Lieutenant Wilhelm von Burgsdorff, der seiner schönen Cousine auch augenscheinlich den Hof machte, damit nicht ganz einverstanden war, wird man wohl bereits bemerkt haben, und man konnte ihm dies auch um so weniger verdenken, als er bis zu der Einmischung des polnischen Grafen sich ihrer vollständigen Gunst und sogar der stillschweigenden Billigung des Generals erfreut zu haben schien; inbessen standen die Sachen doch noch nicht so, daß von einer ausgesprochenen Nebenbuhlerschaft zwischen den beiden Herren die Rede seyn konnte.

Es mag dahingestellt bleiben, ob General von Burgsdorff schon bemerkt hatte, daß ein gegenseitiges näheres Interesse zwischen dem Grafen und seiner ältesten Tochter entstanden war; jedenfalls war er zu verständlich, um Rosa's Herzenswahl Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er nicht ernstliche Einsprüche dagegen erheben mußte, und andererseits zu ehrenwerth, um für seine Tochter auf eine sogenannte gute Partie zu spekuliren; zu letzterem lag auch gar kein dringender Grund vor, denn ihr eigenes Vermögen reichte vollkommen hin, ihre Zukunft in materieller Beziehung zu sichern.

So lagen die Verhältnisse um die Zeit, als Graf Brozinski wieder einmal einen Abendbesuch in dem Burgsdorff'schen Hause, das ihm immer offen stand, abzustatten kam. —

Welche einfache, Alles gleichmachende Form die heutige Mode auch der Gesellschafts Kleidung der Herren vom Civil vorgeschrieben haben mag, so ist dem persönlichen gebildeten Geschmack doch immer noch ein Feld offen geblieben, auf dem er in angenehm in die Augen fallende Weise excelliren kann, und man mußte unbedingt zugeben, daß der Graf diese Kunst verstand und bei ihrer Ausübung von richtigem Gefühle geleitet wurde; sie trug nicht wenig dazu bei, ihn zu einer, wie man sagt distinguirten Erscheinung zu machen. Er bewahrte auch die würdige Zurückhaltung einer solchen, und man würde an ihm auch nicht die leiseste Andeutung gedehnter Manieren zu finden vermocht haben.

Der besonders in seinem Vaterland so weit ausgedehnten Sitte huldigen küßte er den beiden Damen die Hand, zuerst Rosa'n, die in raschem Uebergange wieder holdselig lächelte, und reichte die feindliche dem Offizier, welcher sich einer solch' anscheinenden Vertraulichkeit nicht hätte entziehen können, ohne zu beleidigen; es bedurfte aber gerade keines großen Scharfblickes, um zu erkennen, daß die beiden Herren nicht die besten Freunde seyn mußten. Man hatte untereinander kaum die üblichen Erkundigungen nach dem Wohlbestanden gewechselt, als der General erschien.

Auch ihm schien der unerwartete Besuch sehr angenehm zu seyn; er drückte dem Grafen warm die Hand und duldete nicht, daß man seinetwegen Umstände machte. Rosa erhielt den Auftrag, den Thee serviren zu lassen, und während sie diese wirthschaftliche Pflicht, die sie sich heute besonders angelegen seyn ließ, in Anspruch nahm, unterhielt sich der General besonders mit dem Grafen und Elise mit ihrem Better, der dabei gerade nicht die gespannteste Aufmerksamkeit an den Tag legte.

Das arme Mädchen mußte hier eine ihr selbst sehr peinliche Rolle spielen; sie wechselte häufig die Farbe, wenn der Lieutenant ihr so ganz zerspreute Antworten gab und mit seinen Blicken die ab- und zugehende Rosa verfolgte; es war ihr ja nicht möglich, dem Better ein Interesse abzugewinnen.

Als Rosa ihre Geschäfte beendet und jeder seine Theetasse in Empfang genommen hatte, wurde die Unterhaltung allgemeiner; Graf Brozinski erzählte von seinen Reisen ein unerschöpfbares Thema, und nur der General vermochte demselben einigermaßen Stich zu halten; die übrigen hatten die Welt im Großen ja nur wenig gesehen.

Der Lieutenant laute an seinem Schnurrbarte, Elise hörte zuweilen mit Interesse zu, Rosa besaß die Gewandtheit, sich zu stellen, als ob sie durchaus nichts Neues vernähme; sie hatte allerdings viel gelesen, und es liegt in der Natur mancher Menschen, daß sie dies rechtgeschicklich als eigene Erfahrungen hinzustellen vermögen; sie wußte stets ein passendes Wort einzufügen, so daß sie bei der lebhaften Conversation wenigstens nicht gänzlich zurückblieb.

So ging den Dreien wenigstens der Abend rasch und amüßant dahin, während der Lieutenant und Elise lieber gegähnt hatten; sie wußten sich nicht einmal untereinander zu unterhalten, weil sie den Andern doch Aufmerksamkeit schenken mußten.

Besonders in Paris und den Familienverhältnissen, die dort eine hervorragende Rolle gespielt hatten, war Graf Brozinski bewandert, und der General nahm ein um so lebhafteres Interesse daran, als er in früheren Jahren eine geraume Zeit in der französischen Hauptstadt zugebracht hatte. Datirte der Aufenthalt des Grafen daselbst auch in einer viel späteren Epoche, so fanden sich doch noch manche interessirende Anknüpfungspunkte.

Man sprach von den französischen Frauen, von ihrer Lebenswürdigkeit und von — ihrer Leichtfertigkeit. Der General, der dadurch ein bißchen in Verlegenheit kam, — wie sollte der Fremde auch wissen, daß seine erste Gemahlin eine Französin gewesen war? — selbst Rosa schien dies schon vergessen zu haben, — versuchte eine schwache Vertheidigung.

„O ich kann Ihnen da ein eklatantes Beispiel erzählen“, meinte der Graf, der durch den Widerspruch einigermaßen in Hitze gerathen zu seyn schien; — „es liegt allerdings eine gute Weile hinter uns, aber der Nationalitätscharakter, besonders bei den Frauen, spottet der Zeit; es war vor hundert und noch mehr Jahren ebenso wie heute. Gestatten Sie mir, die Geschichte ohne alle

romantische Einleibung vorzutragen; ich habe sie von einem vertrauten Freunde, mit dem ich in Paris jahrelang verkehrte und der selbst auf das Nächste daran theilhaftig ist, aber nomina sunt odiosa, — nicht wahr meine Herrschaften?"

Der General winkte nur mit dem Kopfe; wer ihn scharf beobachtete, hatte ihm eine leichte Unruhe ansehen können, indessen fiel dies jetzt Niemandem ein, denn Alle waren gespannt auf die angekündigte Erzählung.

In den Regierungsjahren König Ludwig Philipp's spielte bekanntlich Frankreich keine hervorragende politische Rolle, begann der Graf in leichtem Erzählungsstone, — aber Paris, das ich für meine Person übrigens keineswegs vergöttere, behauptete doch seinen Rang als Welthauptstadt und zog eine unzählbare Menge von Fremden an, die daselbst bloß potenzierte Vergnügungen suchten oder ihre Bildung und Erfahrungen nach dieser oder jener Richtung hin zu bereichern strebten. Man wird den Pariser das Zeugniß nicht versagen können, daß Sie diesen Gästen freundlich entgegenzukommen pflegen, sei es nun, weil in dem französischen Charakter überhaupt etwas Chevalereskes und Liebenswürdigen liegt, sei es, daß ihre Eitelkeit sich durch die Huldigungen, die man ihrer Stadt darbringt, geschmeichelt fühlt. Aber Sie erwähnten einmal, Excellenz, daß Sie selbst längere Zeit in der französischen Hauptstadt zugebracht haben, wenn ich nicht irre; Sie werden mir diese Behauptung daher bestätigen können."

"O gewiß, gewiß!" warf der General nur kurz hin.

Um nun auf die Mittheilungen meines Freundes zurückzukommen, so gab es um jene Zeit dort ein junges Ehepaar, das in bekannteren Kreisen eine zwischen Bewunderung und Neid getheilte Aufmerksamkeit auf sich zog, nicht durch hervorragende Lebensstellung, bedeutendes Vermögen und irgendwie anspruchsvolles Auftreten, sondern durch seine annehmlichen persönlichen Erscheinungen und besonders ein so glückliches, inniges Familienleben, wie es in Frankreich bei einer mehrjährigen Ehe eben zu den Seltenheiten gehört. Der junge Mann, der damals noch einen untergeordneten Offiziersrang in der aktiven Armee bekleidete, wiewohl er durch seine vorzügliche Vorbildung und seine dienstliche Tüchtigkeit glänzende Ausichten hatte, stammte aus altadeliger, aber wenig begüterter Familie; er galt für einen der schönsten und stilllichsten Offiziere, und seine Carrière würde ohne Zweifel noch mehr gesichert gewesen seyn, wenn er sich hätte entschließen wollen, eine der vielen glänzenden Heirathspartien zu machen, die ihm fast aufgedrungen wurden; aber er gestattete von der nobelsten Gesinnung getragen, der Stimme seines etwas schwärmerischen Herzens mehr Gehör wie solchen kaltvernünftigen Erwägungen und heirathete ein junges und armes, aber sehr schönes Mädchen aus bürgerlichem Stande. Das junge glückliche Paar schien seine Flitterwochen bis in das Unendliche verlängern zu wollen; sein Glück erreichte den

Gipfel, als diese Ehe durch einen Sohn gesegnet wurde, der zu einem hübschen Knaben heranwuchs und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Ein paar Jahre lang lebten die jungen Eheleute ziemlich zurückgezogen, dann aber wurde der Capitän, dessen militärische Einführung die Augen des Kriegsministers besonders auf sich gezogen hatte, durch denselben veranlaßt und genöthigt, mit seiner Gemahlin in den Sirkeln der großen Gesellschaft wieder aufzutreten. Die Schönheit und Liebenswürdigkeit der jungen Frau gewann aller Herzen, und man räumte ihr nicht allein den ihr gebührenden Platz ein, sondern trug, ihr von gewissen Seiten auch Huldigungen zu, die ein so unerfahrenes Weib wohl bestechen konnten; sie nahm dieselben auch augenscheinlich gern an, aber nicht der leiseste Flecken fiel dabei auf ihren weiblichen Ruf, und das war es eben, was, wie ich vorher erwähnte, dem Paare Bewunderung und andererseits Neid zutrug, denn der Capitän hing ebenso unerschütterlich treu und liebevoll an seiner Gemahlin wie diese an ihm, und das will in der Pariser großen Gesellschaft viel sagen. Wer wollte sich indessen vermaßen, das Herz einer Frau richtig zu beurtheilen und die Wandlungen, die in demselben vorgehen können, zu verfolgen? — Genug, es kam eine Zeit, in der man mit Verwunderung bemerkte, daß die schöne, junge Frau sich von der achtungsvollen Verehrung eines deutschen Cavaliers, der, wenn ich nicht irre, sich mit Aufträgen seiner Regierung in Paris aufhielt und dadurch, in die vornehmste Gesellschaft eingeführt worden war, lebhaft angezogen fühlte, und man lächelte dazu, daß der Capitän diesen Verkehr noch selbst begünstigte, indem er besagtem Herrn seine Häuslichkeit öffnete. Die Medisance sollte auch nicht falsch prophezeit haben; eines schönen Tages erfuhr man, der Fremde habe sich tragend einer ernstlichen Differenz wegen mit dem Capitän auf Pistolen geschossen und Letzterer sei dabei schwer verwundet worden —

(Fortsetzung folgt.)

Goldhörner.

* * Unter allen Gunstbezeugungen scheint die Natur den Berstand am Gerechtesten vertheilt zu haben, denn es giebt Niemand, der nicht mit seinem Theile zufrieden wäre.

* * Je tiefer ein Weib sich fühlt, je weniger findet er andere, an die er sich anschließen, denen er sein Herz aufdecken kann. Er, der so gern die Arme ausbreiten und alle Welt liebevoll umschlingen möchte, steht fast immer vereinsamt, in sich selbst verschlossen, ach, und fühlt dies so schmerzlich!

* * Kopf und Herz sind Glocken und Zeiger an dem Menschenthurm. Bei den Thoren ist das Herz der Zeiger und der Kopf die Glocke, die nach dem Befehle des Zeigers anklingt; bei Klugen umgekehrt.

Aus den Seeliedern.

Und brandger Kerzen Licht,
Als goldbeladene Altäre,
Bemalet mit Höl und Gericht.
Mich freut die schöne Erde,
Der Ausblick so frei und so weit,
Die uralten hellgrünenden Linden,
Dort sah ich in Lust und Freud.
Und als ich endlich zur Kirche
Die Schritte dann gewandt,
Im ernstest Heiligthume
Viel fromme Beter fand.
Dort sah ich auf hartem Stuhle
Ein junges Mädchen knien,
So blaß, so still, so lieblich,

Wie oft die Seerosen blüh'n.
Wohl lag ein herber Kummer
Auf diesem jungen Herz,
Ich las in den blauen Augen
Der Seele ganzer Schmerz.
Und als ein schweres Schluchzen
Dem zarten Busen entrann,
Als über die blassen Wangen
Eine Thräne einsam rann;
Da sank auch ich auf die Kniee
Und faltet' die Hände zur Stund:
Du reine Gottesmutter,
D mache dies Mädchen gesund!"
Frhr. v. D. W.

*) Auf hohem Ufer saum am Ammersee in Baiern, ein vielbesuchtes Kloster und berühmter Wallfahrtsort, einst Sitz des mächtigen Grafengeschlechts Deter von Andechs.

Tell's Apfelschuß im Gewande der altdeutschen Sage.

Professor B. W. Osterwald hat uns in seinen „Erzählungen aus der alten deutschen Welt“ manche altdeutsche Heldensage verdolmetscht, die ohne ihn in ihrer alten Sprachform nur der Gelehrtenwelt zugänglich geblieben wäre. Indem wir die bekannte Nibelungensage, die Erzählungen von Parzival, Gudrun, König

Ortnit, von Dietrich und seinen Gesellen, von Alphart, von Beowulf, von Iwein, dem Ritter mit dem Löwen u. a. m. jetzt bei Seite lassen, wollen wir uns nur mit der Erzählung von Tell's Apfelschuß beschäftigen, um zu sehen, wie viel von dieser altdeutschen Sage unser Schiller in seinem Schauspiel: „Wilhelm Tell“ benützt hat.

„In den Nordlanden lebte vor Zeiten ein König, Namens

Wiking, der als rechtmäßige Gemahlin die Seefrauen Wachsbe heimführte. Diese Gemahlin gebahr ihm einen Sohn, der von seiner Größe und Stärke der Riese Wate genannt wurde. Dieser Riese erzeugte im Laufe der Jahre drei Söhne, diese hießen Wieland, Eigel und Helse rich. Jeder wählte eine Kunst, in welcher er später hochberühmt wurde. Wieland wurde Schmied, Eigel Schütze und Helse rich Arzt. Wieland aber kam in das Land des Königs Ribuny, wo er zu großen Ehren gelangte und die Liebe der Königstochter Bathilde erwarb, später aber durch die Rache des Königs an beiden Füßen verstümmelt wurde. In dieser Zeit war das Gerücht, zu Eigel, dem Schützen, gedrungen, sein Bruder Wieland lebe am Hofe Ribuny's in hohen Ehren und sei des Königs Eidam. Da ergriff den wackern Schützen große Sehnsucht, den Bruder zu sehen, und er sattelte sein Pferd und hob seinen dreißährigen Knaben Many zu sich auf den Sattel, nahm Abschied von seinem Bruder Helse rich und begab sich in Ribuny's Reich. Hier trat er in die Dienste des Königs, um seinem armen verstümmelten Bruder zu nützen. Als der König eine Probe von seiner Kunst zu sehen wünschte, bat ihn Eigel, die Probe selbst zu bestimmen, er werde vor der schwierigsten Aufgabe nicht zurückschrecken; und so sicher war er des Erfolges, daß er sagte, wenn er das Ziel verfehlte, so solle man ihm die Füße lähmen, wie seinem Bruder Wieland.

„Die Wette gilt!“ rief der König, „und da Du selbst das Allerschwerste gewünscht hast, so werde ich einen Apfel auf das Haupt Deines Knaben legen. Schieße ihn herab. Den Knaben darfst Du treffen, doch wenn Du vorbei schießest, so ist Wieland's Schicksal das Deinige.“

Eigel erschrock und sagte flehentlich: „Herr König, verlang Alles von mir, nur nicht das Unmögliche, denn wahrlich dies kann ich nicht, und wenn Ihr mir die Welt zum Lohne bötet.“

Höhnisch antwortete Ribuny: „So hast Du Dir selbst Dein Urtheil gesprochen!“ Und er wendete sich zu seinen Knechten und rief ihnen zu: „Ergreift und bindet ihn, damit ihm geschehe, wie dem hochmüthigen Schmied, seinem Bruder.“

Da rief der kleine Many: „Schießt doch, Vater schießt! Ich will stehen, wie eine Säule, und mich nicht rühren, noch regen. Nicht mit dem Fuße will ich zittern, noch mit den Augen blinken oder zucken, bis Dir der Schuß gelungen ist. Ihr wisset ja so gut zu treffen, daß Ihr den schnellsten Vogel im Fluge herunterschießt, und habt erst neulich den Ball, den ich in die Luft geschlagen hatte, im Steigen mitten entzweiggeschossen, wie solltet Ihr also jetzt Euer Ziel verfehlen? O schießt, ich bitte Euch, Vater, schießt!“

Als jedoch Eigel nach wie vor mit Schaudern den Gedanken zurückwies, nach dem Haupte des geliebten Kindes zu zielen und so das gräßlichste Schicksal herauszufordern, da herrschte König Ribuny abermals mit grimmigem Hohne seinen Dienern zu: „Ergreift und bindet ihn, denn ihm muß wie Wieland geschehen!“

Aber die Diener zögerten, denn es war kein Herz außer dem des Königs ungerührt geblieben, und in manches Mannesauge hatten sich widerwillige Thränen geschlichen, und als Ribuny mit großer Heftigkeit seinen Befehl noch einmal wiederholte, riefen ihm Viele zu: Gebuldet Euch, Herr, der Mann scheint sich Eurem Willen fügen zu wollen.“

Und in der That war Eigel mit seinem Söhnlein vom Ross herabgesprungen und prüfte seinen Bogen, während der kleine Many auf den König zusprang und ihn fragte, wo er stehen sollte.

Da stellte der König den Kleinen auf den Platz, den er ihm bestimmt hatte und legte ihm selbst den Apfel, den einer seiner Mannen ihm gereicht hatte, auf das Haupt, zeigte sodann dem Schützen den Platz, von dem aus er schießen sollte und sagte flüsternd: „Nun zeige, ob Du mehr kannst, als prahlen?“

Eigel hatte inzwischen den Bogen gespannt und einen besternten Pfeil aufgelegt. Einen Augenblick zielte er, dann schwirrte die Sehne mit hellem Klange, der Pfeil flog hin und fiel alsbald mit dem getroffenen Apfel zur Erde.

Frohlockend hob ihn der Knabe auf und brachte ihn dem Vater, der das Kind, vor Freude weinend, an's Herz drückte; die Menge aber, die athemlos zugeschaut hatte, brach in lauten Jubel aus, und auch der König verschmähte es nicht, voll Anerkennung und Bewunderung zu sagen: „Du bist in der That der beste Schütze, den ich gesehen habe.“

Eigel verneigte sich stumm; der König aber wandte sich abermals an ihn und sagte: „Aber ich sah, daß Du drei Pfeile statt des einen, den Du nöthig hattest, befiebertest, was wolltest Du mit den beiden andern?“

Ohne Zögern antwortete Eigel mit edlem Freimuth: „Die beiden andern Pfeile, Herr König, waren Euch für den Fall zugebacht, daß ich das Unglück haben sollte, das Haupt meines Kindes zu treffen.“

Da zürnte der König dem freimüthigen Schützen nicht. — So weit benützte Schiller die altdeutsche Sage, ohne selbstverständlich von dem Schlusse derselben, der die griechische Mythologie vom Dädalos und Ikarus nachahmt, Gebrauch zu machen.

Verschiedenes.

□ [Ein großer Diamant.] Wie aus dem Cap der guten Hoffnung gemeldet wird, ist daselbst ein 288 Karat schwerer Diamant gefunden worden. Die Farbe ist hellgelb und die Form gut, obwohl an der Oberfläche leichte Ritz bemerkt werden. Welchen Werth die Diamantenkenner diesem Steine beilegen werden, bleibt abzuwarten und hängt wesentlich von der Art, wie er sich schleifen läßt, ab. Sein Gewicht ist bisher größer als irgend eines bekannten Diamanten. Denn der große russische Diamant wiegt nur 193 und der Pitt Diamant nur 136 Karat. Der Koh-i-noor wog ursprünglich 800, wurde jedoch von einem venetianischen Juwelier auf 279 Karat heruntergebracht und verlor 1852, ein Jahr nach der Londoner Weltausstellung, nicht weniger als 176 $\frac{3}{4}$ Karat, so daß er jetzt nur noch ein Gewicht von 102 $\frac{1}{4}$ hat. Die Einfuhr von Diamanten vom Cap hat inter minora sidera eine große Baissé verursacht, wogegen die großen Diamanten nichts an Werth verloren haben.

□ [Eisässer Ditsch.] Wer das Eisäß besucht, den wird das Lesen mancher Schilber an Wirthshäusern und Verkaufsbuden erheitern. Da kam man z. B. neben dem französischen Schilber angeschrieben finden: „reizeube Herberge“ (Herberge für Reisende); „Brandwein, logirt vier Mann und Fert“ (Logis für Mann und Pferd), oder „Bogiert, Brandwein, Wein, Bier“. Vielfach auch zu lesen: „Hier loschirt man zu Pferd und zu Fuß“, (d. h. Wirthshaus für Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger.) Diese Sprachfehler sind jetzt noch ganz natürlich und werden mit der Zeit schon von selbst verschwinden.

Maritätenkästlein.

†† Es war doch eine seltene Großmuth von dem Manne, welcher, als man ihm zum Vorwurf machte, daß er sich wegen einer Tracht Prügel nicht gerächt habe, erwiderte: „Ich kümmer mich nie um das, was hinter meinem Rücken vorgeht!“

†† [Unnöthig.] Major du jour (zum Posten): „Warum rufen Sie nicht 'raus?“

Solbat (präsentirend): „Ich dacht', 's wär' halt nit nöthig.“

Major: „Warum nicht nöthig?“

Solbat: „Et, sie sitzen ja Alle draussen?“

Räthsel.

Wie undankbar Du an mir handelst,
Mein Leser! das beweist ich jetzt
Dir, der Du immer auf mir wandelst,
Und stehst und liegst, Dich auf mich setzst,
Ich thue Alles, um Dein Leben
Dir zu erhalten für und für,
Denn was zur Nahrung Dir gegeben,
Verdankst Du ganz allein mir.
Ich lasse Alles Dich genießen:
Und dafür trittst Du mich mit Füßen! —
An Dir mich rächen? — Nein, o nein!
Ich will durch Großmuth Dich beschämen,
Und endlich, glaub' es, schläfst Du ein,
Nicht sanft in meinen Schooß Dich nehmen.

Bogogryph.

Denke dir, Leser, den Vogel, den munter, er schlägt nur, du kennst ihn;
Borne ein Zeichen hinweg, hast du ein Ahtel von ihm. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Milchwirthschaft. 2) Vorgen — Sorgen — Morgen.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandesker.